

Bereinigten Staaten beschäftigt sind, im Jahre 1875 21,55 pCt. der ganzen weiblichen Bevölkerung ausmachte. Im Jahre 1885 vermehrte sich die Zahl auf 29,52 pCt. Zeit ist das Verhältnis bedeutend größer und die Tendenz scheint allgemein vorzuherrschen, weibliche Arbeiter für männliche zu substituieren. Das Durchschnittsalter, in dem Frauen zu arbeiten anfangen, ist etwas über 15 Jahre. Zur Zeit, als die Untersuchungen angestellt wurden, war das Durchschnittsalter der arbeitenden Frauen beinahe 23. Es war am höchsten bei Schneiderinnen und Verkäuferinnen, am niedrigsten aber in Fabriken. Die Majorität der arbeitenden Frauen giebt die Arbeit im 30. Jahre auf und die meisten kehren nach ihrer Verheirathung nicht wieder zu derselben zurück. Die Wirkung, die die Arbeit auf die Gesundheit ausübt, ist durchaus nicht ungünstig. Der Umstand, daß die Zahl der arbeitenden Frauen sich vergrößert hat, hat weder die Zahl der Geburten vermindert, noch die Todesfälle vermehrt. Von den 17,427 Frauen, die von den Agenten der Arbeitskommission geprüft wurden, verdienen 373 weniger als 100 Doll. jährlich. Die Mehrheit verdient von 200 bis 250 Doll. jährlich. Die höchsten Löhne werden in San Francisco gezahlt.

Vocale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 26. April. Wer heute die Unglücksstätte vom 23. August vor. Jahres besucht, auf welcher in einem Zeitraum von drei Stunden 37 Wohnhäuser mit verschiedenen Neben- und Hintergebäuden sowie 5 Scheunen in einen rauchenden Trümmerhaufen verwandelt wurden, der wird erstaunen, wie schnell in den letzten Wochen die bis dahin regsten Stätte ihr Aussehen verändert hat. Ueberall regen sich fleißige Hände, so daß man die neuen Häuser förmlich aus dem Boden wachsen sieht. Schon jetzt ist deutlich zu erkennen, daß der neue Stadttheil ein sehr respektables Aussehen erhalten wird, denn der Aufbau ist schon so weit vorgeschritten, daß bereits eine Anzahl Gebäude unter Dach sind, andere hingegen in wenigen Wochen dahin kommen werden. Die überaus günstige Witterung kommt den Bauenden dabei natürlich sehr zu statten, denn während des ganzen Frühjahres hat es so gut wie gar nicht geregnet. Die Trockenheit ist trotz der großen Schneemassen des Winters schon jetzt eine sehr fühlbare und ist anhaltender Regen für Flur und Wald seit Wochen erwünscht.

— Chemnitz. Die deutsch-böhmischen Gebirgsvereine haben schon seit Jahren sogenannte „Studentenherbergen“ errichtet, in denen Schüler höherer Lehranstalten während der Sommerferien bei Reisen durch die betreffenden Gebiete freies Nachtlager, bez. Abendbrod oder Frühkaffee erhalten. Wie stark die Benutzung dieser Einrichtung war, ersieht man daraus, daß im vorigen Jahre die bis jetzt bestehenden 78 Herbergen 3470 Besuche zu verzeichnen hatten. Das Gastrecht beanspruchten in dem genannten Jahre aus dem Deutschen Reiche 1400 Schüler, darunter befanden sich nicht weniger als 871 Sachsen, und zwar 490 Schüler aus Dresden, 77 aus Bittau, 67 aus Leipzig, 19 aus Chemnitz u. s. w. Der Hinblick auf diese Zahlen läßt es als recht und billig erscheinen, wenn man auch in unserem Sachsenlande der Frage nach Errichtung solcher Schülerherbergen, wie sie bei uns richtiger heißen müßten, nähertritt; gilt es doch nicht nur eine lang genossene Wohlthat den Deutschböhmen gegenüber auszugleichen, sondern auch den Schülern sämmtlicher höheren Lehranstalten unseres Vaterlandes eine solche zu erweisen. Es wird darum sicherlich auch von allen Freunden der studirenden Jugend mit aufrichtiger Freude vernommen werden, wenn wir mittheilten, daß es sich der Erzgebirgsverein zu Chemnitz zur Aufgabe gemacht hat, bereits in diesem Jahre 2 Schülerherbergen im Erzgebirge zu errichten. Die Verhandlungen sind schon eingeleitet und werden hoffentlich zu einem günstigen Abschlusse führen, über den wir später zu berichten gedenken. Wir bemerken nur noch, daß man zunächst Böhstadt und Oberwiesenthal zur Aufnahme solcher Herbergen in Aussicht genommen hat.

— Plauen i. V. Ein auswärtiger Freund des „B. Anz.“ schreibt demselben: „In den Jahren 1852 und 53 arbeitete ich in Plauen i. V. Herrngasse. Aus jener Zeit ist mir eine aufregende Begebenheit bis zum heutigen Tage in Erinnerung geblieben, bei der ich Augenzeuge war. Es war am 15. April 1853, als zu gleicher Zeit früh Morgens $\frac{1}{2}$ 9 Uhr zwei Raubmörder — und zwar die ersten Weiden im Königreich Sachsen mit der Guillotine — öffentlich hingerichtet wurden. Der Hinrichtungsplatz war in der sogen. Tennera in kurzer Entfernung vom damaligen Bahnhof, woselbst sich, wie es damals hieß, gegen 30,000 Menschen zu diesem blutigen Schauspiel versammelt hatten, deren Gebränge eine von Marienberg beorderte Schwadron Kavallerie kaum erwehren konnte. Die beiden Raubmörder, von denen der Eine 51 Jahre, der Andere 30 Jahre alt war, hatten in dem nahen Mühltröpp, um zu rauben, eine alleinstehende 61jährige Frau in der Nacht überfallen und hatten sie, da sie darüber erwacht war, gemeinschaftlich mit einem Hanfstrick erdrosselt. Glücklicherweise gehörte damals in Ihrem lieben Plauen ein solch blutiges öffentliches Schauspiel zu den größten Seltenheiten; denn eine Ur-Ahne, welche — damals noch

geistig und körperlich rüstig — täglich in Porzits Badhaus verkehrte, versicherte uns aufs Bestimmteste, daß die letzte öffentliche Hinrichtung in Plauen vor 70 Jahren, im Jahre 1783 stattgefunden hätte, wobei sie selbst Augenzeugin gewesen sei. — Von dem Eingangs erwähnten blutigen Akt erfüllte sich daher mit dem 15. April ein 40jähriger Gedentag an einen grausigen Vorgang aus Plauens Geschichte, der manchem älteren dortigen Bewohner ebenfalls noch in lebhafter Erinnerung sein dürfte.“

— Auerbach, 24. April. Vergangene Nacht kurz nach 11 Uhr brannte am sog. hohen Weg die früher Kessel'sche, jetzt der Stadt gehörige und von Frau Caroline verw. Schwabe gepachtete Scheune mit den darin aufgespeicherten Futtermitteln, einem Wagen und einem Kesselschlitten nieder. — Möchte es doch gelingen, den ruchlosen Brandstifter, welcher hier zweifellos wieder sein schändliches Handwerk treibt, der verdienten Strafe zuzuführen.

— Am Montag früh gegen 3 Uhr ist in dem Hermann Mödel'schen, zur Zeit vom Sticker Hechel bewohnten Hause in Rothentirchen im Dachraume auf bisher noch unaufgeklärte Weise Feuer entstanden, insolge dessen das betr. Gebäude bis auf die Umfassungsmauern vollständig niederbrannte. Die Entzündungsurache konnte noch nicht ermittelt werden.

— Falkenstein, 23. April. Die Waldbrände mehren sich gegenwärtig in erschreckender Weise. Am Vormittag des heutigen Tages entstand ein größerer Brand auf Falkensteiner Rittergutsterrain in der Nähe des „Weiberteiches“ bei Hammerbrück, wodurch ein Hektar vorgeschrittene Kultur vernichtet wurde. Am Nachmittag wüthete ein größeres Feuer im Walde zwischen Dorfstädt und Oberlauterbach, welches ebenfalls längere Zeit anhielt. In beiden Fällen liegt offenbar böswillige Brandstiftung vor. Bei dem ersten Brande wurde ein „Vogelstellzeug“ mit vorgefunden. Bei Waldkirchen sind an demselben Tage circa 8 Ader 30jähriger Bestand niedergebrannt.

— Reichenbach. Am Freitag Nachmittag in der fünften Stunde ist die am Wege von Oberreichenbach nach der „Folde-Funzgrube“ gelegene Waldparzelle (sog. Ebeholz) des Fleischermeisters Vaj und Zimmermeisters Pegoldt in Reichenbach durch Feuer vernichtet worden. Die zerstörte Fläche umfaßt 5 Scheffel 15- bis 16jährigen Kiefernbestand. In Oberreichenbach wurde alsbald die Feuerwehr alarmirt, welche mit Hacken und Spaten an die gefährdete Stelle rückte. Die um den brennenden Wald herumführenden Wege allein geboten schließlich dem Feuer Halt.

— Am Freitag früh wurde in Prausitz ein Sergeant des 3. Feld-Artillerieregiments verhaftet. Derselbe war am 1. April, als die in Freiberg garnisonirende Abtheilung nach Riesa verlegt wurde, von der Truppe geflohen und soll während der Zeit in einer Strohschneise campirt haben. Der überaus leichtsinnige Schritt dieses Mannes ist unerklärlich, da derselbe bereits im 12. Dienstjahre stand und nahe daran war, die Prämie von 1000 Mark zu erhalten. Die Familie des Sergeanten war schon vor der Ueberfiedelung der Abtheilung mit den Möbeln nach Riesa gekommen und hatte dort Wohnung genommen. Vergeblich harrten die Angehörigen der Rückkunft des Gatten und Vaters, und allgemein glaubte man, daß demselben irgend ein Unfall zugestoßen sei.

— Nachrichten, welche über sächsische Aussteller in Chicago eintreffen, melden, daß unsere Landsleute tüchtig an der Arbeit sind. Es sei allerdings keine Aussicht vorhanden, die Ausstellung bis zum 1. Mai 1893 fertig zu stellen, obgleich Tausende von Menschen Tag und Nacht an dem gewaltigen Werke arbeiten; namentlich in der Industriehalle entfalten die Nationen eine fieberhafte Thätigkeit. Die deutsche Abtheilung ist bis jetzt am weitesten vorgeschritten, obgleich auch sie vor Mitte Juni in allen ihren Theilen kaum vollendet sein wird. Das vollkommenste Bild in der ganzen Industriehalle giebt bis jetzt die Kollektivgruppe der Sächsischen Textilindustrie. Dieselbe bildet die umfangreichste Gruppe innerhalb der deutschen Abtheilung. Die Delegation der sächsischen Textilgruppe liegt in den Händen des Direktors der königlichen Industrieschule zu Plauen, Professor Hofmann, der die umfangreiche Arbeit innerhalb 6 Wochen zu beendigen gedenkt.

— Bei der Vereinnahmung von Zweimarkstücken sei zur Vorsicht gemahnt, da die neuen österreichischen Silbergulden, welche nur einen Werth von etwa 1 Mk. 70 Pf. haben, sehr leicht zu Täuschungen benutzt werden können. Am leichtesten sind diese Guldenstücke am Rande kenntlich, an dem sie nicht wie die Zweimarkstücke gerippt sind, auch sind die Gulden eine Kleinigkeit größer.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

27. April. (Nachdruck verboten.) Vor 25 Jahren, am 27. April 1868, war es, daß auf dem Wege zu der Einigung Deutschlands bereits ein wichtiger Schritt vorwärts gethan wurde. An diesem Tage wurde das deutsche Zollparlament eröffnet, eine um so bedeutendere und wichtigere parlamentarische Körperschaft, als in ihr zum ersten Male nach dem Kriege von 1866 die Abgeordneten Nord- und Süddeutschlands zu gemeinsamer Berathung und friedlichem Schaffen zusammenkamen. König Wilhelm betonte in der Eröffnungsrede den nationalen Gedanken, allerdings damals noch nicht im Einverständnis mit namentlich süddeutschen Elementen. Dieses

Parlament wurde deshalb so wichtig, weil in ihm während seiner Sitzungsperiode allmählich doch ein kleiner Umschwung sich geltend machte. Freilich war man noch weit entfernt von einer Einigung Deutschlands unter einem Kaiser, aber immerhin wurde eine Annäherung zwischen Süd und Nord herbeigeführt. In diesem Parlament war es, wo Bismarck, als Antwort auf die Rede eines Abgeordneten, der verblümt auf Napoleon und dessen Reichthümer hingewiesen, die Worte sprach: der Appell an die Furcht findet in deutschen Herzen niemals ein Echo! Und dieses Bismarck'sche Wort hat bis heute seine Gültigkeit behalten und wird sie auch fernherhin behalten in deutschen Herzen.

28. April.

Vor 40 Jahren, am 28. April 1853, starb der deutsche Dichter Ludwig Tieck, der in der deutschen Literatur meist im Verein mit dem Dichter Schlegel genannt wird. Tieck war eine entschieden lyrische Natur und seine Dichtungen gipfeln vorzugswiese in Stimmungen, weshalb seine Werke in unserer realistischen Zeit wenig mehr bewundert werden. Wichtigere als die rein dichterische Thätigkeit Tieck's ist und sein vorzügliches Lederfeuertalent, das im Verein mit Schlegel die bekannte ausgezeichnete, vielleicht beste Uebersetzung der Werke Shakespeares geliefert hat. Ferner ist Tieck in der Literatur eine wichtige Persönlichkeit als der Mittelpunkt seiner dichterischen Zeitgenossen, die in seinem gastlichen Hause stets freundliche Aufnahme fanden. Obgleich von körperlichen Leiden und Schwermuth bereits in frühen Jahren geplagt, hat Tieck das hohe Alter von 80 Jahren erlebt.

Des Goldbauers Musikantin.

Eine Dorfgeschichte von Reinhold Scheffel.

(1. Fortsetzung.)

Die fleißigen Hände, die geregelte Leitung, welche der große Besitz erforderte, waren im gewünschten Maße vorhanden; der Goldbauer, sein Weib, sein Sohn und seine Tochter versorgten mit Hilfe einer Schaar braver Knechte und Mägde, die zum größten Theil auf dem Hofe aufgewachsen, Alles und Begliches; am frühen Morgen begann die Arbeit, sie währte, die kurze Mittagspause abgerechnet, ununterbrochen bis zum Abendläuten. Nach modernen Begriffen hätte sich der Goldbauer getrost Gutsbesitzer heißen können, allein er dachte nicht daran, blieb nach wie vor ein reicher unabhängiger Landmann.

Zur Zeit, von welcher wir sprechen, war der Goldbauer sechzig Jahre alt. Eine schöne kräftige Gestalt mit grauen Haaren, großen sprechenden Augen, das Gesicht glatt rasirt, den Kopf bedeckt mit einer niederen Sammtmütze ohne Schirm, um den Hals ein schwarzes Seidentuch, eine rothe Weste mit Silberknöpfen, leberne Kniehosen mit blauen Baumwollstrümpfen, Schnallenschuhe — dies war sein Anzug. Ging er jedoch zur Kirche oder auf das Amt, kamen ein langer, dunkelgrüner Rock, ein Filzhut mit breiter Krempe, eine große silberne Uhr mit Kette, an welcher ein Petschaft hing, ein mächtiger Stod mit Hirschhornkrücke an die Reihe.

Der Goldbauer liebte seine achtzehnjährige Tochter mehr als den einzigen Sohn; nicht als ob dieser träge oder leichtfertig gewesen, ganz im Gegentheil erschien er dem Vater viel zu melancholisch, zog sich nach vollbrachtem Tagewerk in seine Bodenkammer zurück und nahm keinen Antheil an den Vergnügen anderer Burschen.

Der Goldbauer stand im hohen Ansehen in der Gemeinde. Stets fand man ihn bereit, wenn ein kleiner Häusler aus Bucherhänden Beistand in der Noth empfangen sollte; galt es den Ehebund armer braver Leute zu schließen, da holte der Goldbauer aus der berühmten Truhe einen so großen Vorschuß hervor, daß der neue Hausstand einen Acker und Geräthe besorgen konnte.

Was für die Herren in großen Städten Klub-Kaffeehaus, das war im Orte das Gemeindegewirthehaus. Auch der Goldbauer pflegte zuweilen dort ein Glas Wein zu trinken, der Hauptanziehungspunkt für ihn war der Doktor, sein intimster Freund aus der ersten Studienzeit.

Der Doktor war gleich dem Goldbauer zum alten Manne geworden, aber einsam und unverheiratet geblieben. Ein Fräulein aus der großen Stadt konnte er hier nicht einbürgern, zu einer Verbindung mit einem Bauernmädchen sich nicht entschließen, doch an einem ruhigen Plage im Familienkreise für seine wenigen freien Stunden mangelte es dem guten Arzte nie, dafür hatten die Sorgfalt, die Liebe, die er seit Jahrzehnten an Kranken und Leidenden bewiesen, reichlich gesorgt.

III.

Ein Bittgesuch.

Als der Goldbauer eines Abends in die raucherfüllte Wirthsstube trat, kam ihm der Doktor rasch entgegen, zog ihn an der Hand abseits in eine Ecke und sagte resolut:

„Hans, heut' hab' ich ein großes Anliegen an Dich.“

Der Goldbauer nickte zustimmend; es war seinem Stolze ganz angenehm, wenn Andere an ihn ein Bittgesuch stellten. Der Doktor fuhr fort:

„Weißt Hans, nicht ein Jeder wird mit einem Silberlöffel im Munde geboren, ich zum Beispiel war als Student ein recht armer Schluder, hatte nichts zu bekken, nichts zu brechen. Ins Kollegium ging ich mit durchlöchernten Stiefeln, hörte ich einen Patienten über Appetitlosigkeit klagen, beneidete ich ihn von Herzen.“

„Als der Hunger am größten,“ fuhr der Doktor in seiner Erzählung fort, „mein Zimmer am höchsten, nämlich am Dachboden war, sagte mir die Hausbe-